

Anne Applebaum

DER GULAG

Anne Applebaum

DER GULAG

Aus dem Englischen
von Frank Wolf

Siedler

Die Originalausgabe erschien 2003
unter dem Titel »Gulag: A History«
bei Doubleday, New York.

Die deutsche Ausgabe wurde mit Einverständnis
der Autorin gekürzt.

© 2003 by Anne Applebaum

© der deutschen Ausgabe 2003 by Siedler Verlag, Berlin,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten,
auch das der fotomechanischen Wiedergabe.

Lektorat: Andrea Böltken
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Karten: Peter Palm, Berlin
Schutzumschlag: Rothfos + Gabler, Hamburg
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany 2004
ISBN 3-88680-642-1
Zweite Auflage

Inhalt

Einführung	9
------------	---

ERSTER TEIL

Die Ursprünge des Gulags 1917-1939	41
------------------------------------	----

Anfänge unter den Bolschewiken	43
Das erste Lager des Gulags	57
1929: Die große Wende	81
Der Weißmeer-Kanal	97
Die Lager breiten sich aus	111
Der Große Terror und die Folgen	131

ZWEITER TEIL

Leben und Arbeit in den Lagern	153
--------------------------------	-----

Verhaftung	155
Gefängnis	177
Transport, Ankunft, Selektion	189
Leben in den Lagern	211
Arbeit in den Lagern	243
Strafe und Belohnung	269
Die Wachen	285
Die Gefangenen	309
Frauen und Kinder	333
Die Sterbenden	361
Überlebensstrategien	373
Rebellion und Flucht	417

DRITTER TEIL

Aufstieg und Fall des

Lager-Industrie-Komplexes 1940-1986

435

Der Krieg beginnt

437

Die Fremden

447

Amnestie und danach

471

Der Lager-Industrie-Komplex auf dem Zenit

485

Stalins Tod

501

Die Revolution der *Seks*

511

Tauwetter und Freilassung

533

Die Ära der Dissidenten

555

Die achtziger Jahre: stürzende Denkmäler

581

Epilog: Erinnerung

595

Anhang

611

Wie viele?

613

Danksagung

623

Anmerkungen

627

Bibliographie

691

Register

713

Abbildungen

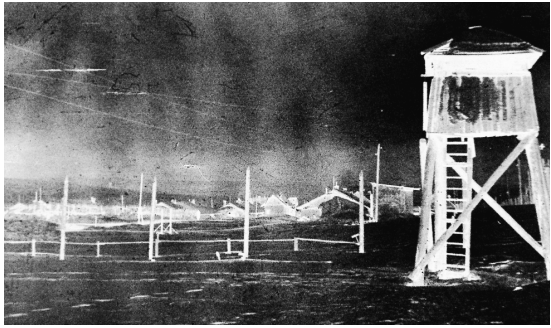
734

Dieses Buch ist denen gewidmet,
die beschrieben haben, was geschehen ist

In den schrecklichen Jahren unter Jeschow habe ich
siebzehn Monate schlangestehend vor den Gefängnissen
von Leningrad verbracht. Einmal erkannte mich jemand
irgendwie. Da erwachte die hinter mir stehende Frau mit
blauen Lippen, die natürlich niemals meinen Namen
gehört hatte, aus der uns allen eigenen Erstarrung und
fragte mich leise (dort sprachen alle im Flüsterton):
»Und das können Sie beschreiben?«
Und ich sagte: »Ja.«
Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal
ihr Gesicht gewesen war.

ANNA ACHMATOWA,

Requiem



Das Schicksal stellte alle gleich
Jenseits der Grenzen des Gesetzes.
Ob Kulakensohn, ob roter Kommandeur,
Ob Priestersohn, ob Kommissar ...

Alle Klassen gleichgestellt,
Alles Menschen, Brüder, Mitgefangene,
Jeder trug das Brandmal des Verräters ...

ALEXANDER TWARDOWSKI,
*Das Recht auf Erinnerung*¹

Einführung

Dies ist eine Geschichte des Gulags – des riesigen Netzes von Arbeitslagern, das die Sowjetunion einst in ihrer ganzen endlosen Länge und Breite überzog: von den Inseln im Weißen Meer bis zu den Stränden des Schwarzen Meeres, vom Polarkreis bis zu den Ebenen Mittelasiens, von Murmansk und Workuta bis nach Kasachstan, vom Zentrum Moskaus bis zu den Vororten von Leningrad. Das Wort GULAG ist die russische Abkürzung für *Glawnoje Uprawlenie Lagerej* – Hauptverwaltung Lager. Nach und nach wurde dieser Begriff über die Verwaltung der Lager hinaus für das ganze Zwangsarbeitssystem in der Sowjetunion in all seinen Formen und Varianten verwendet: für Arbeitslager, Straflager, Lager mit kriminellen und politischen Häftlingen, Frauenlager, Kinderlager oder Transitlager. Schließlich umfasste »Gulag« das gesamte sowjetische Unterdrückungssystem und seine Verfahrensweise, die die Häftlinge den »Fleischwolf« nannten: die Verhaftungen, die Verhöre, die Transporte in ungeheizten Viehwagen, die Zwangsarbeit, die Zerstörung der Familien, die Jahre der Verbannung, den frühen, sinnlosen Tod.

Der Gulag hat seine Vorläufer im zaristischen Russland, in den Zwangsarbeitertruppen, die seit dem siebzehnten bis zum frühen zwanzigsten Jahrhundert in Sibirien schufteten mussten. Seine heute bekannte Form nahm er im unmittelbaren Gefolge der russischen Revolution an. Bald wurde er zum festen Bestandteil des Sowjetsystems. Massenterror gegen wirkliche und vermeintliche Feinde gehörte von Anfang an zur Revolution. Schon im Sommer 1918 forderte ihr Führer Lenin, »unzuverlässige Elemente« in Konzentra-

tionslagern außerhalb der Städte zu internieren.² Prompt wurden Adlige, Kaufleute und andere Personen festgesetzt, die man als potenzielle Feinde ansah. 1921 gab es bereits 48 Lager in 43 Gouvernements, die angeblich der »Rehabilitierung« dieser ersten »Volksfeinde« dienen sollten.

Ab 1929 erlangten die Lager eine neue Bedeutung. In jenem Jahr beschloss Stalin, Zwangsarbeiter einzusetzen, um die Industrialisierung der Sowjetunion voranzutreiben und die Bodenschätze im Hohen Norden des Landes zu erschließen, wo Menschen kaum leben konnten. Im selben Jahr begann die sowjetische Geheimpolizei, die Kontrolle über den Strafvollzug zu übernehmen, und entwand der Justiz ein Lager und ein Gefängnis nach dem anderen. Die Massenverhaftungen der Jahre 1937/38 ließen das Lagersystem rasch anwachsen: Ende der dreißiger Jahre hatte es sich über alle zwölf Zeitzonen des riesigen Landes ausgedehnt.

Entgegen der landläufigen Meinung expandierte der Gulag selbst während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit. Seine größte Ausdehnung erreichte er nicht in den Dreißigern, sondern erst Anfang der fünfziger Jahre. Zu diesem Zeitpunkt waren die Lager aus der Sowjetwirtschaft nicht mehr wegzudenken. Sie förderten ein Drittel des Goldes, den größten Teil von Kohle und Holz, und produzierten beträchtliche Mengen von nahezu allem, was in der Sowjetunion überhaupt hergestellt wurde. Über die Jahre entstanden mindestens 476 Lagerkomplexe mit Tausenden Einzellagern, in denen von einigen hundert bis zu mehreren tausend Menschen lebten.³ Die Häftlinge wurden in jedem erdenklichen Industriezweig eingesetzt – von Holzeinschlag, Bergbau, Hausbau und Fabrikarbeit über Landwirtschaft bis zur Entwicklung von Flugzeugen und Geschützen. Ihr Lebensraum war ein Staat im Staate, im Grunde eine andere Zivilisation. Der Gulag hatte seine eigenen Gesetze, seine eigenen Sitten, seine eigene Moral und sogar seine eigene Sprache. Er brachte eine eigene Literatur mit eigenen Schurken und Helden hervor. Er prägte alle, die mit ihm in Berührung kamen – ob nun Häftlinge oder Wachpersonal. Auch Jahre nach ihrer Entlassung erkannten ehemalige Insassen einander schon am Blick.

Solche Begegnungen kamen häufig vor, denn in den Lagern herrschte eine enorme Fluktuation. Es wurde viel verhaftet, aber auch viel entlassen. Häftlinge kamen frei, weil ihre Strafe abgelaufen war, weil die Rote Armee sie brauchte, weil sie Invaliden waren oder Frauen mit kleinen Kindern, weil man sie vom Häftling zum Aufseher beförderte. Im Schnitt saßen zwei Millionen Menschen in den Lagern ein. Die Gesamtzahl der Sowjetbürger, die als politische oder Strafgefangene mit den Lagern in Berührung kamen, liegt allerdings viel höher. Nach den glaubhaftesten Schätzungen haben von 1929, als der Gulag stark zu wachsen begann, bis zu Stalins Tod im Jahre 1953 insgesamt etwa achtzehn Millionen Menschen dieses riesige System durchlaufen. Weitere sechs Millionen wurden in die kasachische Wüste oder in die sibirische Taiga verbannt. Zwar lebten Letztere nicht hinter Stacheldraht, aber sie durften ihren Verbannungsort nicht verlassen und waren im Grunde ebenfalls Zwangsarbeiter.⁴

Als System mit Millionen Insassen verschwanden die Lager bei Stalins Tod. Während er lebenslang geglaubt hatte, der Gulag sei entscheidend für das Wirtschaftswachstum des Landes, erkannten seine politischen Erben, dass dieses System zu zahlreichen Fehlinvestitionen geführt und die Rückständigkeit der sowjetischen Wirtschaft geradezu konserviert hatte. Stalin war kaum einige Tage tot, als man es bereits zu demontieren begann. Drei große Revolten, dazu eine ganze Reihe kleinerer, aber nicht weniger gefährlicher Vorfälle beschleunigten diesen Prozess.

Ganz verschwanden die Lager allerdings nie. Sie veränderten sich nur äußerlich. In den siebziger und frühen achtziger Jahren wurden einige umgebaut und mit einer neuen Generation von Häftlingen gefüllt – Aktivisten der Demokratiebewegung, antisowjetischen Nationalisten und Kriminellen. Sowjetische Dissidenten und die internationale Menschenrechtsbewegung sorgten dafür, dass Informationen über diese poststalinistischen Lager regelmäßig in den Westen gelangten, und allmählich befasste sich auch die Diplomatie des Kalten Krieges mit diesem Thema. Noch in den achtziger Jahren sprachen der amerikanische Präsident Ronald Reagan und sein sowjetischer Partner Michail Gorbatschow darüber. Erst 1987 ließ

Gorbatschow, dessen Großvater selbst im Gulag gesessen hatte, die Straflager für politische Gefangene endgültig abschaffen.

Obwohl es so lange existierte wie die Sowjetunion selbst, obwohl viele Millionen Menschen dort festgehalten wurden, war die Geschichte des sowjetischen Lagersystems bis vor kurzem kaum bekannt. So ist es in gewissem Maße noch immer. Selbst die einfachsten Tatsachen, die heute jeder kennt, der sich im Westen mit sowjetischer Geschichte beschäftigt, sind dem breiten Publikum nicht geläufig. »Das Wissen der Menschen«, schrieb einst der französische Kommunismusforscher Pierre Rigoulot, »sammelt sich nicht an wie die Steine einer Mauer, die unter den Händen des Maurers ständig wächst. Ob es sich vermehrt, stagniert oder gar abnimmt, hängt vom sozialen, kulturellen und politischen Umfeld ab.«⁵

Man könnte sagen, dass das soziale, kulturelle und politische Umfeld für gründliche Kenntnisse über den Gulag bis heute fehlt.

Mir wurde das Problem zum ersten Mal vor einigen Jahren bewusst, als ich über die Karlsbrücke in Prag ging, den Touristenmagnet einer Stadt, in der gerade die Demokratie Einzug gehalten hatte. Da gab es Straßenmusikanten und Taschendiebe, und alle paar Meter wurde etwas verkauft, was man an einem solchen Ort erwartet. Es gab Bilder von besonders malerischen Winkeln der Stadt, es gab Souvenirs und billigen Schmuck. Zwischen all dem Krimskrams wurden auch Ausrüstungsstücke der Sowjetarmee feilgeboten – Uniformmützen, Abzeichen, Koppelschnallen, Lenin oder Breschnew als kleine Anstecker, wie sie sowjetische Kinder an ihrer Schulkleidung trugen.

Ich fand die Szene absurd. Vor allem Amerikaner und Westeuropäer kauften die Symbole der verblichenen Sowjetmacht. Auf die Idee, sich ein Hakenkreuz anzustecken, wäre wohl niemand gekommen. Aber Hammer und Sichel auf einem T-Shirt oder an der Mütze schienen okay. Das war nur eine Beobachtung am Rande, aber zuweilen zeigt sich gerade darin ein kultureller Trend. Die Botschaft konnte klarer nicht sein: Während uns das Symbol für den einen Massenmord mit Schrecken erfüllt, bringt uns das für den anderen zum Lachen.

Wenn den Touristen in Prag die Stalinherrschaft im Wesent-

lichen gleichgültig war, dann ist das zum Teil damit zu erklären, dass es in der westlichen Massenkultur an entsprechenden Bildern fehlt. Der Kalte Krieg hat James Bond, Thriller und karikaturhafte Darstellungen von Russen, wie sie in Rambo-Filmen auftreten, hervorgebracht, aber kein anspruchsvolles Werk wie *Schindlers Liste* oder *Sophies Entscheidung*. Steven Spielberg – wahrscheinlich Hollywoods führender Regisseur, ob man ihn nun mag oder nicht – hat Filme über japanische Konzentrationslager (*Das Reich der Sonne*) und nationalsozialistische KZs gedreht, aber keinen einzigen über Stalinsche Lager. Letztere haben Hollywood nie in gleicher Weise inspiriert.

Seriöse Kunst und Wissenschaft haben dem Thema kaum offener gegenübergestanden. So nahm der Ruf des deutschen Philosophen Martin Heidegger schweren Schaden, weil er den Nationalsozialismus kurze Zeit offen unterstützt hatte, und dies bevor Hitler seine großen Verbrechen beging. Dagegen litt der französische Philosoph Jean-Paul Sartre überhaupt nicht darunter, dass er in der Nachkriegszeit, als jeder, der sich dafür interessierte, bereits genügend über Stalins Grausamkeiten wissen konnte, die Sowjetunion lautstark verteidigte. »Da wir keine Parteimitglieder waren«, äußerte er einmal, »mussten wir nicht über die sowjetischen Arbeitslager schreiben; wir konnten uns aus dem Streit über das Wesen des Systems heraushalten, solange nichts von soziologischer Bedeutung geschah.«⁶ Bei anderer Gelegenheit sagte er zu Albert Camus: »Ich finde wie Sie diese Lager unzulässig: doch ebenso unzulässig den Gebrauch, den die bürgerliche Presse täglich davon macht.«⁷

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat sich einiges geändert. Im Jahre 2002 bewegte zum Beispiel das Thema Stalin und Stalinismus den britischen Romancier Martin Amis so stark, dass er ein Buch darüber schrieb. Das wiederum bewog andere Schriftsteller, sich die Frage zu stellen, warum die politische und literarische Linke diesen Gegenstand bisher so stiefmütterlich behandelt hatte.⁸

Anderes hat sich überhaupt nicht geändert. Bis heute kann ein amerikanischer Wissenschaftler in einem Buch behaupten, die Säuberungen der dreißiger Jahre seien nützlich gewesen, weil sie soziale Mobilität nach oben ermöglicht und damit die Voraussetzungen für die *Perestroika* geschaffen hätten.⁹ Oder ein britischer Chefredak-

teur kann einen Artikel ablehnen, weil er ihm »zu antisowjetisch« ist.¹⁰ Viel häufiger aber wird gelangweilt oder gleichgültig reagiert, wenn das Gespräch auf den Stalinschen Terror kommt. In einer Rezension eines Buches, das ich über die westlichen Republiken der ehemaligen Sowjetunion in den neunziger Jahren schrieb, kann man es so ausgedrückt lesen: »Hier kam es zu den Hungersnöten der dreißiger Jahre, mit denen Stalin mehr Ukrainer umbrachte, als Hitler Juden tötete. Aber wer im Westen erinnert sich schon daran? Schließlich war dieses Sterben so ... trist und völlig undramatisch.«¹¹

All das sind Kleinigkeiten – der Kauf eines Souvenirs, der Ruf eines Philosophen, die Präsenz eines Themas in Hollywood. Aber zusammengenommen ergeben sie eine Tendenz. Amerikaner und Westeuropäer wissen, was in der Sowjetunion geschehen ist. Alexander Solschenizyns berühmter Lagerroman *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* erschien 1962/63 im Westen in zahlreichen Sprachen. Seine Aufzeichnungen mündlicher Überlieferungen, *Der Archipel Gulag*, lösten bei ihrem Erscheinen 1973 lebhaftere Diskussionen aus. In einigen Ländern wurde daraus eine mittlere intellektuelle Revolution, zum Beispiel in Frankreich, wo die Linken scharenweise zu einer antisowjetischen Haltung konvertierten. Weitere Enthüllungen über den Gulag folgten in den Jahren der *Glasnost* und wurden im Ausland ebenfalls breit publiziert.

Trotzdem rufen Stalins Verbrechen bei vielen Menschen nicht dieselbe instinktive Reaktion hervor wie die Hitlers. Ken Livingstone, ehemals Mitglied des britischen Unterhauses und heute Oberbürgermeister von London, hat mir einmal den Unterschied zu erklären versucht. Ja, die Nazis waren »böse«, meinte er. Die Sowjetunion dagegen war »deformiert«. Diesen Eindruck scheinen viele Menschen zu haben, auch solche, die keine altmodischen Linken sind: In der Sowjetunion ist etwas schief gelaufen, aber sie war nicht von Grund auf schlecht wie das nationalsozialistische Deutschland.

Bis vor kurzem konnte man den weit verbreiteten Mangel an Gefühl angesichts der Tragödie des europäischen Kommunismus als logische Folge bestimmter Umstände erklären. Einer ist der Lauf der Zeit. Die kommunistischen Regime lockerten sich in der Tat mit den Jahren. General Jaruzelski und selbst Leonid Breschnew flößten

kaum jemandem Angst ein, obwohl sie beträchtlichen Schaden angerichtet haben. Der Mangel an gesicherten, dokumentarisch belegten Informationen spielt ebenfalls eine Rolle. Die geringe Zahl wissenschaftlicher Arbeiten zu diesem Thema war lange Zeit durch den Mangel an Quellenmaterial bedingt. Die Archive waren nicht allgemein zugänglich. Ehemalige Lager konnten nicht besucht werden. Keine Fernsehkameras haben je sowjetische Lager oder deren Opfer gefilmt, wie es in Deutschland am Ende des Zweiten Weltkrieges geschah. Keine Bilder bedeuten weniger Verständnis.

Aber unser Blick auf die Geschichte der Sowjetunion und Osteuropas war auch ideologisch verstellt.¹² Ein kleiner Teil der westlichen Linken versuchte seit den dreißiger Jahren die Lager und den dort ausgeübten Terror zu erklären oder gar zu entschuldigen. 1936, als Millionen sowjetischer Bauern bereits in Lagern schufteten oder in der Verbannung lebten, veröffentlichten die britischen Sozialisten Sidney und Beatrice Webb einen umfangreichen Bericht über die Sowjetunion, in dem unter anderem ausgeführt wurde, wie die »ehemals unterdrückte russische Bauernschaft allmählich zu begreifen beginnt, was politische Freiheit ist.«¹³ Als Stalin in den Moskauer Schauprozessen Tausende unschuldiger Parteimitglieder in die Lager schickte, erklärte der Dramatiker Bertolt Brecht gegenüber dem Philosophen Sidney Hook: »Je unschuldiger sie sind, um so mehr haben sie den Tod verdient.«¹⁴

Selbst in den achtziger Jahren schrieben Wissenschaftler noch von den Vorzügen des ostdeutschen Gesundheitswesens oder polnischen Friedensinitiativen, fühlte sich mancher peinlich berührt, dass man um die Dissidenten in den osteuropäischen Lagern so viel Aufhebens machte. Vielleicht lag das daran, dass die ideologischen Väter der westlichen Linken, Marx und Engels, in der Sowjetunion ebenfalls verehrt wurden. Auch die Sprache war ähnlich – die Massen, der Kampf, das Proletariat, Ausbeuter und Ausgebeutete, das Eigentum an den Produktionsmitteln. Die Sowjetunion scharf zu kritisieren hätte bedeutet zu verurteilen, was auch Linken im Westen einst lieb und teuer war.

Doch nicht nur die äußerste Linke und nicht nur Kommunisten brachten Entschuldigungen für Stalins Verbrechen vor, die im Falle

Hitlers undenkbar gewesen wären. Die kommunistischen Ideale – soziale Gerechtigkeit, Gleichheit für alle – sind für die meisten Menschen im Westen viel attraktiver als der Rassismus oder das Recht des Stärkeren, die die Nationalsozialisten propagierten. Wenn die kommunistische Ideologie in der Praxis auch auf ganz andere Dinge hinauslief, fiel es den Nachfahren der amerikanischen und der französischen Revolution viel schwerer, ein System zu verurteilen, das zumindest so ähnlich klang wie ihr eigenes. Vielleicht ist auch damit zu erklären, dass Augenzeugenberichte über den Gulag von Anfang an von denselben Leuten häufig abgetan oder heruntergespielt wurden, denen es niemals in den Sinn gekommen wäre, Zeugnisse von Primo Levi oder Eli Wiesel über den Holocaust in Frage zu stellen. Seit der russischen Revolution waren für jeden, der es wissen wollte, bestätigte Informationen über die Lager in der Sowjetunion zu haben: Der berühmteste sowjetische Bericht über eines der ersten Lager, das am Weißmeer-Kanal, wurde sogar auf Englisch veröffentlicht. Dass westliche Intellektuelle dieses Thema mieden, ist allerdings nicht allein mit Ignoranz zu erklären.

Die Rechte im Westen gab sich alle Mühe, die Verbrechen der Sowjetunion zu verurteilen. Dabei griff sie jedoch manchmal zu Methoden, die ihrer Sache nur abträglich sein konnten. Der Mann, der der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus den größten Schaden zugefügt hat, war zweifellos US-Senator Joe McCarthy. Zwar zeigen jüngst aufgefundene Dokumente, dass einige seiner Anschuldigungen durchaus zutrafen, aber das ändert nichts an der Wirkung seiner übereifrigen Verfolgung von Kommunisten im gesellschaftlichen Leben der USA: Seine öffentlichen »Prozesse« gegen Leute, die mit den Kommunisten sympathisierten, gaben der Sache des Antikommunismus einen Anstrich von Chauvinismus und Intoleranz.¹⁵ Mit seinem Vorgehen leistete er der neutralen Geschichtsforschung keinen besseren Dienst als seine Gegner.

Unsere Haltung zur Sowjetunion hat aber nicht nur mit Ideologie zu tun. Oft ist sie von unseren mehr und mehr verblassenden Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg geprägt. Wir Amerikaner sind heute fest davon überzeugt, dass dies ein rundum gerechter Krieg war, und kaum einer ist bereit, diese Einstellung zu hinterfragen.

Wir erinnern uns an D-Day, an die Befreiung der Konzentrationslager, an Kinder, die amerikanische Soldaten jubelnd begrüßten. Niemand will wissen, dass es auch eine andere, eine dunkle Seite des Sieges der Alliierten gab, dass die Lager unseres Verbündeten Stalin in dem Maße answollen, wie die unseres Feindes Hitler befreit wurden. Unsere Erinnerung an diese Zeit wäre moralisch weniger eindeutig, müssten wir zugeben, dass Tausende von Russen mit der Repatriierung nach dem Krieg in den sicheren Tod geschickt wurden, dass die westlichen Alliierten mit ihrer Zustimmung zur Sowjetherrschaft über Millionen Menschen in Jalta zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit beigetragen haben könnten. Niemand stellt sich gern vor, dass wir den einen Massenmörder mit der Hilfe eines anderen besiegt haben. Keiner will sich daran erinnern, wie gut sich jener Massenmörder mit westlichen Politikern verstand. »Ich mag Stalin wirklich«, sagte der britische Außenminister Anthony Eden einem Freund. »Er hat niemals sein Wort gebrochen.«¹⁶ Auf zahllosen Fotos sind Stalin, Churchill und Roosevelt lächelnd und in trauter Dreisamkeit abgelichtet.

Schließlich hatte auch die sowjetische Propaganda ihre Wirkung. Nicht ohne Erfolg säte sie Zweifel an Solschenizyns Berichten, stellte deren Autor als Geistesgestörten, Antisemiten oder Trinker hin.¹⁷ Sowjetischer Druck auf Wissenschaftler und Journalisten des Westens tat ein Übriges. Als ich in den achtziger Jahren in den USA russische Geschichte studierte, rieten mir Bekannte, das vorliegende Thema in meiner wissenschaftlichen Karriere nicht weiterzuverfolgen, weil ich damit Schwierigkeiten bekommen werde. Wer damals »wohlwollend« über die Sowjetunion schrieb, fand leichter Zugang zu den Archiven, erhielt mehr offizielle Informationen und längere Aufenthalte im Lande. Wer das nicht tat, riskierte Ausweisung und berufliche Probleme. Es versteht sich von selbst, dass Außenstehende damals kein Material über die Stalinschen Lager oder das System der Haftanstalten nach Stalins Tod zu sehen bekamen. Das Thema existierte einfach nicht, und wer zu hartnäckig bohrte, war bald wieder außer Landes.

Alle diese Erklärungen zusammengenommen ergaben früher durchaus einen Sinn. Als ich ernsthaft über dieses Thema nachzu-

denken begann – 1989 beim Zusammenbruch des Kommunismus –, verstand auch ich diese Logik: Es schien nur natürlich, dass ich wenig über Stalins Sowjetunion wusste, deren geheime Geschichte sie nur noch faszinierender machte. Heute, über ein Jahrzehnt später, sehe ich die Dinge ganz anders. Der Zweite Weltkrieg ist heute Sache einer früheren Generation. Der Kalte Krieg ist ebenfalls vorbei. Die internationalen Bündnisse und Fronten jener Zeit gehören für immer der Vergangenheit an. Linke und Rechte im Westen streiten mittlerweile über andere Themen. Zugleich macht das Auftauchen der neuen, terroristischen Bedrohung der westlichen Zivilisation die Beschäftigung mit der alten, kommunistischen Bedrohung umso notwendiger.

Mit anderen Worten, das soziale, kulturelle und politische Umfeld hat sich verändert. Dasselbe gilt für den Zugang zu Informationen über die Lager. Ende der achtziger Jahre wurde Michail Gorbatschows Sowjetunion mit Dokumenten über den Gulag regelrecht überschwemmt. Zum ersten Mal druckten Zeitungen Berichte über das Leben in sowjetischen Lagern. Zeitschriften mit neuen Enthüllungen waren rasch vergriffen. Der alte Streit über die Zahlen – wie viele Insassen, wie viele Tote – lebte wieder auf. Russische Historiker und ihre Organisationen, allen voran die Gesellschaft Memorial in Moskau, brachten Monographien, Darstellungen der Geschichte einzelner Lager und ihrer Insassen, Zahlen und Opferlisten heraus. Historiker der früheren Sowjetrepubliken und der ehemaligen Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes, schließlich auch westliche Geschichtsforscher fielen in diesen Chor ein.

Die Erforschung der sowjetischen Vergangenheit hält in Russland trotz vieler Rückschläge bis heute an. Dabei werden im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts bereits beträchtliche Unterschiede zu den letzten Dekaden des zwanzigsten Jahrhunderts sichtbar. Die Suche nach der Wahrheit hat im Diskurs der russischen Öffentlichkeit nicht mehr dieses Gewicht und hält auch viel weniger Sensationen bereit, als es einst schien. Russische und ausländische Wissenschaftler haben jetzt wahre Kärnerarbeit zu leisten, Tausende von Dokumenten zu sichten, Stunden und Tage in kalten, zugigen Archiven zu verbringen, um nach Fakten und Zahlen zu forschen. Aber

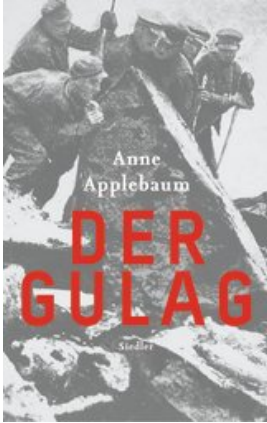
die Arbeit beginnt erste Früchte zu tragen. Langsam und geduldig hat Memorial das erste Handbuch mit den Namen und Orten aller bekannten Lager erarbeitet, dazu eine ganze Reihe bahnbrechender Geschichtswerke veröffentlicht und einen gewaltigen Bestand an mündlichen und schriftlichen Berichten von Überlebenden zusammengetragen. Gemeinsam mit anderen – dem Sacharow-Institut und dem Verlag Woswraschtschenie (Rückkehr) – wurden einige dieser Erinnerungen der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wissenschaftliche Zeitschriften und Organe einzelner Institutionen haben ebenfalls begonnen, Dokumentensammlungen und auf neuen Dokumenten beruhende Monographien zu veröffentlichen. Ähnliche Organisationen in anderen Ländern, vor allem die Gesellschaft Karta in Polen, Geschichtsmuseen in Litauen, Lettland, Estland, Rumänien und Ungarn leisten vergleichbare Arbeit. Eine Hand voll amerikanischer und westeuropäischer Wissenschaftler, die über genug Zeit und Kraft verfügen, in sowjetischen Archiven zu graben, hat sich angeschlossen.

Bei den Recherchen zu diesem Buch waren mir alle diese Arbeiten zugänglich. Dazu kamen zwei Arten von Quellen, die es vor zehn Jahren noch nicht gab. Die erste sind die zahlreichen neuen Memoiren, die in den achtziger Jahren in Russland, Amerika, Israel, Osteuropa und anderswo erschienen sind. Ich habe sie gründlich ausgewertet, was bisher nicht allgemein üblich ist. Wissenschaftler, die sich mit der Sowjetunion befassten, standen in der Vergangenheit Erinnerungen aus dem Gulag nicht sehr aufgeschlossen gegenüber. Aus ihrer Sicht hatten deren Verfasser politische Gründe, ihre Geschichten zuzuspitzen, Geschichten zumal, die sie häufig erst viele Jahre nach ihrer Entlassung aufschrieben und zuweilen von anderen übernahmen, wenn das eigene Gedächtnis versagte. Nachdem ich aber mehrere hundert derartige Geschichten gelesen und mit etwa zwei Dutzend Überlebenden gesprochen hatte, glaubte ich mich in der Lage, nicht plausibles, von anderen entlehntes oder stark politisiertes Material auszusondern. Was Namen, Daten und Zahlen betrifft, so sind Erinnerungen sicher nicht das zuverlässigste Material, aber sie liefern wertvolle Informationen anderer Art. Ohne sie wäre es unmöglich, bestimmte wichtige Seiten des Lagerlebens zu be-

schreiben: das Verhältnis der Häftlinge zueinander, Konflikte zwischen einzelnen Gruppen, das Verhalten der Wachen und der Lagerleitung, die Rolle der Bestechung, sogar Liebe und Leidenschaft. Einen Autor habe ich dabei in besonderem Maße herangezogen – Warlam Schalamow, dessen Romane über sein Lagerleben bekanntlich auf wahren Begebenheiten beruhen.

Die Erinnerungen habe ich, soweit möglich, bei gründlichen Recherchen in den Archiven nachgeprüft, was, so paradox das klingt, auch nicht jeder gern tut. Wie in der vorliegenden Arbeit deutlich werden wird, war die Propaganda in der Sowjetunion wiederholt im Stande, die Wahrnehmung der Wirklichkeit zu verändern. Aus diesem Grund vermieden es Historiker früher zu Recht, sich auf offiziell publizierte sowjetische Dokumente zu stützen, deren Zweck nicht selten darin bestand, die Wahrheit zu verschleiern. Dagegen hatten geheime Dokumente – die heute in den Archiven aufbewahrt werden – eine ganz andere Funktion. Um die Lager verwalten zu können, musste die Administration bestimmte Akten anlegen. Moskau musste wissen, was vor Ort geschah, die Basis erhielt Weisungen aus der Zentrale, Statistiken wurden geführt. Nicht einmal diese Akten sind absolut verlässlich – auch Bürokraten haben ihre Gründe, selbst die prosaischesten Tatsachen zu entstellen –, aber mit Bedacht benutzt, können sie Seiten des Lagerlebens erhellen, über die die Erinnerungsliteratur keinen Aufschluss gibt. Vor allem helfen sie zu erklären, warum die Lager überhaupt errichtet wurden, oder zumindest, was sich das stalinistische Regime von ihnen erhoffte.

Die Archive sind übrigens viel mannigfaltiger als erwartet und erzählen die Geschichte der Lager aus ganz verschiedenen Blickwinkeln. Ich hatte zum Beispiel Zugang zum Archiv der Zentrale des Gulags, wo Berichte von Inspektoren, Finanzabrechnungen, Briefe der Lagerchefs an ihre Vorgesetzten in Moskau, Berichte über Fluchtversuche oder Listen von Musikstücken, die in Lagertheatern aufgeführt wurden, zu finden sind. Dieses Material liegt im Russischen Staatsarchiv in Moskau. Ich habe auch Akten von Parteigremien eingesehen und Dokumente aus der »Osobaja papka«, Stalins Sonderarchiv. Mit Unterstützung russischer Historiker konnte ich Dokumente aus sowjetischen Militärarchiven und Archivbestände der Be-



Anne Applebaum

Der Gulag

Gebundenes Buch, Leinen, 736 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-88680-642-3

Siedler

Erscheinungstermin: September 2003

Wie entwickelte sich aus dem Chaos der Revolutionszeit ein weit verzweigtes, geregeltes, zentral gesteuertes und in seinem Umfang bis dahin beispielloses System zur Ausbeutung von Zwangsarbeit? Welche Bedeutung hatten Zwangsarbeit und Gulag für das sowjetische System? Wie gestaltete sich das Leben in den Lagern?

Dies sind nur einige der Fragen, denen die renommierte amerikanische Journalistin Anne Applebaum in ihrem neuesten Buch nachgeht. Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial aus sowjetischen Archiven, das erst in jüngster Zeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, und auf zahllose Häftlingserinnerungen und Gespräche mit Überlebenden zeichnet die Autorin das Gulagsystem von seinen Ursprüngen in den Revolutionsjahren bis zu seiner Auflösung in den achtziger Jahren nach.

Applebaum untersucht die wirtschaftliche und politische Bedeutung des Zwangsarbeitssystems, das unter Stalin seinen Höhepunkt erlebte, und gibt zugleich den Opfern eine Stimme. Sie beschreibt den Lageralltag und die Überlebensstrategien der Häftlinge, die besonderen Erfahrungen von Frauen und Kindern in den Lagern, sexuelle Beziehungen und Eheschließungen zwischen Häftlingen, erzählt von Rebellion, Streiks und Flucht.

»Durch die Kombination äußerst sorgfältiger Forschung mit den Erzählungen von Überlebenden erhellt ›Gulag‹ eine Welt, die bislang im Schatten lag«, urteilte Henry Kissinger. Applebaums Werk gilt schon jetzt als Standardwerk und wird in sieben europäische Sprachen übersetzt.